

HARLAN COBEN
Ich schweige für dich



GOLDMANN
Lesen erleben

HARLAN COBEN

Ich schweige
für dich

Thriller


Deutsch
von Gunnar Kwisinski

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel »The Stranger« bei Dutton,
a member of Penguin Group USA (Inc.), New York.

Textauszug auf S. 7 aus T. S. Eliot, »Chöre aus »The Rock« III«, in:
ders., Werke in vier Bänden, Band 4: Gesammelte Gedichte
1909–1962. Herausgegeben und mit einem Nachwort von
Eva Hesse, S. 255. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1972/1988.

Der Goldmann Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der
Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere
Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung
des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2015 by Harlan Coben

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion: Anja Lademacher

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Trevillion Images: Rodney Harvey; Carmen Spitznagel;

Guillermo Rodriguez Carballa; FinePic®, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-20504-2

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*In stillem Gedenken an meinen Cousin
Stephen Reiter
und zu Ehren seiner Kinder,
David, Samantha und Jason*

*O meine Seele, halte dich bereit für seine Ankunft,
Bereit für ihn, den Fremden, der zu fragen weiß.
Gibt es einen, der den Weg zu eurer Tür weiß:
Dem Leben mögt ihr euch entziehen, doch dem Tode nicht.*

T.S. Eliot

EINS

Der Fremde zerstörte Adams Welt nicht auf einen Schlag.

Das zumindest sollte Adam Price sich später einreden, aber es war gelogen. Eigentlich wusste Adam gleich beim ersten Satz, dass sein bisheriges Leben als zufriedener, verheirateter Vorstadt Vater zweier Kinder für immer vorbei war. Oberflächlich betrachtet war es nur ein einfacher Satz, aber etwas in der Art, wie er gesagt wurde – mit einem wissenden und fast einfühlenden Unterton –, verriet Adam sofort, dass es nie mehr so sein würde wie zuvor.

»Sie hätten nicht mit ihr zusammenbleiben müssen«, sagte der Fremde.

Sie standen in der American Legion Hall in Cedarfield, New Jersey, einer Stadt voll reicher Hedgefonds-Manager und anderer *Masters of the Universe* aus der Finanzbranche. Sie kamen gern auf ein Bierchen in die American Legion Hall, weil sie sich dort einfach unters Volk mischen und so tun konnten, als wären sie die bodenständigen Burschen aus einem Pickup-Werbepspot, obwohl das absolut nicht zutraf.

Adam stand an der klebrigen Bar. Hinter ihm hing eine Dartscheibe. Neonschilder warben für Miller Lite, aber Adam hielt eine Flasche Budweiser in der rechten Hand. Er wandte sich dem Mann zu, der sich gerade neben ihn gestellt hatte, und obwohl er die Antwort schon kannte, fragte er ihn: »Meinen Sie mich?«

Der Typ war jünger als die meisten anderen, die heute Abend hier waren, dünner, fast hager, mit großen, stechend blauen Augen. Seine Arme waren blass und dürr, und unter einem der kurzen Ärmel schaute ein Tattoo hervor. Er trug eine Baseballkappe. Zum Hipster reichte es nicht, er strahlte aber eine gewisse Nerdigkeit aus, wie jemand, der eine Technikabteilung leitet und nie das Tageslicht sieht.

Die stechenden blauen Augen fixierten Adam mit großer Ernsthaftigkeit, sodass er sich gern abgewandt hätte. »Sie hat Ihnen gesagt, dass sie schwanger ist, stimmt's?«

Adams Hand schloss sich fester um die Bierflasche.

»Deshalb sind Sie bei ihr geblieben. Corinne hat Ihnen gesagt, dass sie schwanger ist.«

Das war der Moment, in dem Adam spürte, wie in seiner Brust ein Schalter umgelegt wurde, als hätte jemand den Zeitzünder einer Bombe mit roten Digitalzahlen gestartet, wie im Film. Der Countdown lief. Tick, tick, tick, tick.

»Kennen wir uns?«, fragte Adam.

»Sie hat Ihnen gesagt, dass sie schwanger ist«, wiederholte der Fremde. »Corinne, meine ich. Sie hat Ihnen gesagt, dass sie schwanger ist, und dann hatte sie eine Fehlgeburt.«

Die American Legion Hall war voller Vorstadtväter, alle in den gleichen weißen Baseball-T-Shirts mit Dreiviertelärmeln und weiten Cargo-Shorts oder vollkommen arschlosen Dad-Jeans. Viele trugen Baseballkappen. Heute wurden die Spieler für die Lacrosse-Schulmannschaften der vierten, fünften und sechsten Klassen ausgewählt. Wenn man beobachten wollte, wie Alphantiere sich in ihrer natürlichen Umgebung aufführten, brauchte man nur zuzusehen, wie diese Eltern sich in die Teamauswahl ihrer Sprösslinge einmischten, dachte Adam. Der Discovery Channel hätte ein Kamerateam schicken sollen.

»Sie fühlten sich verpflichtet, bei ihr zu bleiben, was?«, fragte der Mann.

»Ich habe keine Ahnung, wer Sie ...«

»Sie hat gelogen, Adam.« Der Jüngere sprach mit großer Überzeugung. Es klang, als wüsste er nicht nur genau Bescheid, sondern als wollte er nur das Beste für Adam. »Corinne hat das alles erfunden. Sie war nicht schwanger.«

Die Wörter trafen Adam wie Schläge, machten ihn benommen, schwächten seinen Widerstand, sodass er angeschlagen und angezählt zurückblieb. Er wollte sich wehren, den Typen am Kragen packen und gegen die Wand schleudern, weil er seine Frau beleidigt hatte. Aber aus zwei Gründen tat er das nicht.

Erstens, weil er benommen und sein Widerstand geschwächt war.

Zweitens, weil der Mann so verflucht selbstbewusst und überzeugend auftrat, dass Adam den Eindruck bekam, es wäre klüger, ihm zuzuhören.

»Wer sind Sie?«, fragte Adam.

»Spielt das eine Rolle?«

»Ja, das tut es.«

»Ich bin der Fremde«, sagte er. »Der Fremde, der etwas Wichtiges weiß. Sie hat Sie belogen, Adam. Corinne, meine ich. Sie war nicht schwanger. Das war nur ein Trick, um Sie zurückzubekommen.«

Adam schüttelte den Kopf. Er kämpfte sich durch den Nebel und versuchte, ruhig zu bleiben. »Ich habe den Schwangerschaftstest gesehen.«

»Ein Fake.«

»Ich habe das Ultraschallbild gesehen.«

»Auch ein Fake.« Er hob die Hand, bevor Adam noch mehr sagen konnte. »Ja, und der Bauch auch. Oder besser

die Bäuche. Von dem Zeitpunkt an, wo man etwas erkennen konnte, haben Sie sie nicht mehr nackt gesehen, richtig? Wie hat sie das hingekriegt? Hat sie behauptet, dass ihr nachts schlecht wird und ihr besser keinen Sex mehr haben solltet? So läuft das meistens. Bei der Fehlgeburt merkt man dann rückblickend, dass die Schwangerschaft sowieso von Anfang an problematisch war.«

Auf der anderen Seite des Saals rief jemand mit donnern-der Stimme: »So, Leute, holt euch noch ein Bier, dann geht's los.«

Es war die Stimme von Tripp Evans, dem Vorsitzenden des Lacrosse-Komitees, einem ziemlich netten Typen, der früher in der Madison Avenue für eine Werbeagentur gearbeitet hatte. Die anderen Väter holten sich Alustühle, wie man sie bei Schulkonzerten verwendete, und stellten sie im Kreis auf. Tripp Evans sah Adam an, bemerkte dessen zweifellos aschfahles Gesicht und runzelte besorgt die Stirn. Adam schüttelte kurz den Kopf und wandte sich wieder dem Fremden zu.

»Wer zum Teufel sind Sie?«

»Stellen Sie sich einfach vor, dass ich Ihr Retter bin. Oder so eine Art Freund, der Sie gerade aus dem Knast geholt hat.«

»Das ist doch Quatsch, was Sie da erzählen.«

Die Gespräche waren so gut wie verstummt. Nur wenige Leute flüsterten noch, und das Geräusch von Stühlen, die zu-rechtgerückt wurden, hallte durch den Saal. Während der Auswahl der Spieler setzten die Väter ihre Pokerfaces auf. Adam konnte das nicht ausstehen. Eigentlich gehörte er gar nicht hierher – dies war Corinnes Aufgabe. Sie war Kassens- wartin des Lacrosse-Komitees. Aber die Lehrerkonferenz ihrer Schule in Atlantic City war verschoben worden, und ob-

wohl dies der wichtigste Tag im Jahr für den Lacrosse-Sport in Cedarfield war – und der Hauptgrund, warum Corinne sich so engagiert hatte –, musste Adam heute für sie einspringen.

»Sie müssten mir eigentlich dankbar sein«, sagte der Mann.

»Was soll das heißen?«

Zum ersten Mal lächelte der Mann. Ein freundliches Lächeln, wie Adam eingestehen musste, das Lächeln eines Heilers, eines Mannes, der einfach nur das Richtige tun will.

»Sie sind frei«, sagte der Fremde.

»Und Sie lügen.«

»Das glauben Sie doch selbst nicht, Adam.«

Tripp Evans rief durch den Saal: »Adam?«

Er drehte sich um. Außer Adam und dem Fremden hatten inzwischen alle Platz genommen.

»Ich muss jetzt los«, flüsterte der Fremde. »Aber wenn Sie wirklich Beweise brauchen, gucken Sie sich Ihre Visa-Abrechnungen an. Suchen Sie nach einer Zahlung an Novelty Funsy.«

»Moment...«

»Eins noch.« Der Mann beugte sich zu ihm herüber. »An Ihrer Stelle würde ich wahrscheinlich bei Ihren beiden Jungs einen Vaterschaftstest durchführen lassen.«

Tick, tick, tick... kabumm. »Was?«

»Dafür hab ich keine Beweise, aber wenn eine Frau einen so belügt, kann man davon ausgehen, dass es nicht das erste Mal ist.«

Völlig benommen von dieser letzten Anschuldigung stand Adam nur da, während der Fremde eilig verschwand.

ZWEI

Als Adams Knie nicht mehr nachzugeben drohten, folgte er dem Fremden.

Zu spät.

Der Fremde setzte sich auf den Beifahrersitz eines grauen Honda Accord. Der Wagen fuhr los. Adam rannte hinterher, um sich den Wagen genauer anzusehen und sich vielleicht das Nummernschild zu merken, doch er konnte nur noch erkennen, dass es aus seinem Heimatstaat New Jersey war. Als das Auto die Kurve zur Ausfahrt nahm, fiel ihm noch etwas auf.

Am Steuer saß eine Frau.

Sie war jung und hatte lange blonde Haare. Als das Licht der Straßenlampe auf ihr Gesicht fiel, erkannte er, dass sie ihn ansah. Ihre Blicke begegneten sich für einen Moment. In ihrer Miene lagen Sorge und Mitleid.

Mitleid mit ihm.

Das Auto raste davon. Hinter ihm rief jemand seinen Namen. Adam drehte sich um und ging zurück in den Saal.

Sie fingen mit der Auswahl der House-Teams an.

Adam versuchte zuzuhören, aber es war, als müssten alle Geräusche die akustische Version einer Duschkabinentür aus Milchglas durchdringen. Dabei hatte Corinne Adam die Arbeit leicht gemacht. Sie hatte alle Jungen aufgelistet, die für das Team der sechsten Klasse in Frage kamen, sodass er nur

zwischen denen wählen musste, die noch übrig waren. Der wahre Grund für seine Anwesenheit war jedoch banaler: Er sollte aufpassen, dass Ryan, ihr Sechstklässler, in die Schulmannschaft kam. Ihr älterer Sohn Thomas, der jetzt in seinem zweiten Highschool-Jahr war, hatte es in Ryans Alter nicht in die Schulmannschaft geschafft, was, wie Corinne vermutete, daran lag, dass seine Eltern sich damals nicht genug engagiert hatten. Adam teilte diese Vermutung. Viel zu viele Väter waren heute Abend weniger aus Liebe zum Spiel hier als vielmehr, um die Interessen ihrer Kinder zu wahren.

Einschließlich Adam. Traurig, aber was sollte man machen?

Adam versuchte, nicht mehr an das zu denken, was man ihm gerade gesagt hatte – wer war der Kerl überhaupt? –, aber es gelang ihm nicht. Als er auf Corinnes »Vorauswahl« starrte, verschwamm ihre Schrift vor seinen Augen. Seine Frau war so unglaublich, fast schon zwanghaft ordentlich. Sie hatte die Jungen in absteigender Reihenfolge vom Besten bis zum Schlechtesten aufgeführt. Wenn einer dieser Namen genannt wurde, strich Adam ihn geistesabwesend durch. Er musterte die perfekte Handschrift seiner Frau, die wie die Beispielbuchstaben wirkten, die die Lehrerin in der dritten Klasse oben an der Tafel anbrachte. So war Corinne. Sie war das Mädchen, das in die Klasse kam und jammerte, weil sie ganz bestimmt durchfallen würde, den Test als Erste abgab und die Bestnote bekam. Sie war klug, ehrgeizig, schön und...

Eine Lügnerin?

»Dann kommen wir jetzt zu den Schulmannschaften«, sagte Tripp.

Wieder wurden im Saal Stühle gerückt. Wie betäubt setzte sich Adam zu den vier Männern, die die Spieler für

die erste und zweite Schulmannschaft auswählten. Jetzt ging es ans Eingemachte. Die House-Teams traten in der städtischen Liga an. Die besten Spieler kamen in die erste oder zweite Schulmannschaft, die bei Wettbewerben im ganzen Staat antraten.

Novelty Funsy. Warum kam ihm der Name bekannt vor?

Der Trainer der sechsten Klassen hieß Bob Baime, aber für Adam war er Gaston, die Zeichentrickfigur aus dem Disneyfilm *Die Schöne und das Biest*. Bob war eine große Blätterteigpastete von einem Mann mit diesem breiten Lächeln, das man eigentlich nur bei den leicht Unterbelichteten findet. Er war laut, eingebildet, dumm und gemein, und wenn er mit durchgedrückter Brust und schwingenden Armen vorbeimarschierte, hörte Adam den Soundtrack »Niemand kämpft ... haut uns um ... schießt wie Gaston ...«.

Lass gut sein, sagte er sich. Dieser Fremde hat sich nur einen Scherz auf deine Kosten erlaubt ...

Eigentlich dürfte das Zusammenstellen der Teams nur eine Sache von Sekunden sein. Jedes Kind hatte in den unterschiedlichen Kategorien einen Punktwert zwischen 1 und 10 erhalten: Schlägerführung, Geschwindigkeit, Kraft, Passen und so weiter. Die Zahlen wurden addiert und ein Durchschnitt gebildet. Theoretisch brauchte man nur die ersten achtzehn auf der Liste in die erste Mannschaft und die nächsten achtzehn in die zweite Mannschaft zu stecken, und der Rest war halt raus und kam in die House-Teams. Ganz einfach. Aber natürlich mussten sich die Trainer vergewissern, dass ihre eigenen Söhne in den Teams waren, die sie trainierten.

Okay, erledigt.

Dann gingen sie die Ranglisten durch. Alles lief reibungslos bis zur letzten Nominierung für die zweite Mannschaft.

»Jimmy Hoch muss da rein«, verkündete Gaston. Es kam

selten vor, dass Bob Baime etwas einfach nur sagte. Meistens verkündete er es.

Einer seiner unscheinbaren Assistenztrainer – Adam kannte seinen Namen nicht – sagte: »Aber Jack und Logan haben höhere Punktzahlen.«

»Ja, das stimmt«, verkündete Gaston. »Aber ich kenne den Jungen. Jimmy Hoch. Er spielt besser als die anderen beiden. Er hatte bloß Pech beim Vorspielen.« Er hustete in seine Faust und fuhr dann fort: »Jimmy hat ein hartes Jahr hinter sich. Seine Eltern haben sich scheiden lassen. Wir müssen ihm eine Chance geben und ihn ins Team holen. Wenn also niemand etwas dagegen hat ...«

Er wollte Jimmys Namen aufschreiben.

Adam hörte sich sagen: »Doch, hab ich.«

Alle sahen ihn an.

Gaston reckte das Kinn mit dem Grübchen in Adams Richtung. »Wie bitte?«

»Ich hab was dagegen«, sagte Adam. »Jack und Logan haben einen besseren Score. Wer von den beiden steht höher auf der Liste?«

»Logan«, sagte einer der Assistenztrainer.

Adam überflog seine Liste und sah die Punkte. »Ah, dann muss Logan ins Team. Er hat mehr Punkte und steht weiter oben auf der Liste.«

Die Assistenztrainer hielten für einen Moment die Luft an. Gaston war es nicht gewöhnt, dass seine Entscheidungen in Frage gestellt wurden. Er beugte sich vor und bleckte seine großen Zähne. »Nichts für ungut, aber Sie sind nur als Vertretung für Ihre Frau hier.«

Er sprach das Wort *Frau* mit einem herablassenden Tonfall aus, als sei man in Vertretung einer Frau kein echter Mann.

»Sie sind ja nicht mal Assistenztrainer«, fuhr er fort.

»Das stimmt«, sagte Adam. »Aber ich kann Zahlen lesen, Bob. Logans Durchschnitt liegt bei sechs Komma sieben Punkten. Jimmys nur bei sechs Komma vier. Selbst in der modernen Mathematik ist sechs Komma sieben mehr als sechs Komma vier. Ich kann es auch in einem Diagramm darstellen, wenn das hilft.«

Gaston war nicht angetan von der Ironie. »Wie ich schon sagte, gibt es da besondere Umstände.«

»Die Scheidung?«

»Genau.«

Adam sah die Assistenztrainer an. Die hatten plötzlich etwas Faszinierendes auf dem Fußboden vor ihren Füßen entdeckt. »Na dann, wissen Sie denn, wie es bei Jack oder Logan zu Hause aussieht?«

»Ich weiß, dass die Eltern noch zusammen sind.«

»Das ist jetzt also der ausschlaggebende Faktor?«, fragte Adam. »Sie führen doch eine wirklich gute Ehe, oder, Ga...« Fast hätte er ihn Gaston genannt. »Bob?«

»Ja?«

»Sie und Melanie. Sie sind doch das glücklichste Paar, das ich kenne, oder etwa nicht?«

Die kleine, blonde, kesse Melanie blinzelte, als hätte sie eine Ohrfeige bekommen. Gaston legte ihr gern in der Öffentlichkeit die Hand auf den Hintern, weniger, um seine Zuneigung oder sein Begehren zu zeigen, als vielmehr um zu demonstrieren, dass sie ihm gehörte. Jetzt lehnte er sich zurück und versuchte seine Worte vorsichtig abzuwägen. »Ja, wir führen eine gute Ehe, aber ...«

»Dann müssten wir Ihrem Sohn doch mindestens einen halben Punkt abziehen, oder? Damit hätte Bob Junior noch, Moment, sieben Komma drei. Also zweite Mannschaft. Ich meine, wenn wir Jimmy mehr Punkte geben, weil seine El-

tern Probleme haben, dann müssen wir Ihrem Sohn doch eigentlich welche abziehen, weil Sie beide so verdammt perfekt sind?«

Einer der anderen Assistenztrainer fragte: »Adam, ist alles okay mit Ihnen?«

Adam fuhr herum. »Alles bestens.«

Gaston öffnete und schloss die Fäuste.

»*Corinne hat das alles erfunden. Sie war nicht schwanger.*«

Adam begegnete dem Blick des Größeren und erwiderte ihn. *Komm schon, du Held*, dachte Adam. Komm mir ausgerechnet heute Abend dumm. Gaston war einer von diesen großen, muskelbepackten Kerlen, denen man sofort ansah, dass alles nur Show war. Über Gastons Schulter hinweg sah Adam, dass Tripp Evans überrascht zu ihnen herüberguckte.

»Wir sind hier nicht vor Gericht«, sagte Gaston und zeigte die Zähne. »Das geht zu weit.«

Adam hatte seit vier Monaten kein Gericht mehr von innen gesehen, machte sich aber nicht die Mühe, Gaston zu korrigieren. Er hielt seine Zettel hoch. »Die Bewertungen wurden nicht zum Spaß erstellt, Bob.«

»Und wir sind auch nicht zum Spaß hier«, sagte Gaston und fuhr sich durch die schwarze Mähne. »Sondern als Trainer. Als diejenigen, die die Jungs seit Jahren kennen. Die letzte Entscheidung liegt bei uns. Die letzte Entscheidung liegt bei mir als Cheftrainer. Jimmy hat die richtige Einstellung. Auch das ist wichtig. Wir sind keine Maschinen. Wir nutzen alle verfügbaren Mittel und wählen die Jungs aus, die es am meisten verdienen.« Er breitete die riesigen Hände aus und versuchte, Adam wieder in den Schoß der Familie zurückzuholen. »Und mal ehrlich, es geht um den letzten freien Platz in der zweiten Mannschaft. So wichtig ist das auch wieder nicht.«

»Für Logan ist das bestimmt sehr wichtig.«

»Ich bin der Cheftrainer. Die letzte Entscheidung liegt bei mir.«

Die Menge im Saal fing an, sich zu zerstreuen. Die ersten gingen schon. Adam öffnete den Mund und wollte noch mehr sagen, aber wozu? Er würde den Streit nicht gewinnen. Warum hatte er ihn überhaupt angefangen? Er wusste nicht einmal, wer dieser Logan war. Die ganze Sache diente ihm nur als Ablenkung von dem Chaos, das der Fremde hinterlassen hatte. Sonst nichts. Das war ihm klar. Er stand auf.

»Wo wollen Sie hin?«, fragte Gaston und reckte seine Kinnlade so deutlich in seine Richtung, dass sie geradezu zum Draufschlagen einlud.

»Ryan ist in der ersten Mannschaft, oder?«

»Ja.«

Deshalb war Adam hier – um sich, falls erforderlich, für seinen Sohn einzusetzen. Erledigt. Der Rest war Beiwerk. »Gute Nacht zusammen.«

Adam ging zurück an die Bar. Er nickte Len Gilman zu, dem Polizeichef, der gern hinter der Bar stand, weil sich dann weniger Leute betrunken hinters Steuer setzten. Len erwiderte das Nicken und schob Adam eine Flasche Bud herüber. Adam drehte den Schraubverschluss mit etwas zu viel Schwung auf. Tripp Evans erschien neben ihm, und Len schob auch ihm ein Bud hin. Tripp hob es hoch und stieß mit Adam an. Die beiden tranken schweigend ihr Bier, während sich das Meeting auflöste. Abschiedsgrüße wurden gerufen. Gaston erhob sich dramatisch – er war gut in dramatischen Gesten – und warf Adam einen grimmigen Blick zu. Adam hob die Flasche in seine Richtung und prostete ihm zu. Gaston stürmte davon.

»Machst du dir Freunde?«, fragte Tripp.
»Ich kann eben gut mit Leuten«, sagte Adam.
»Du weißt aber schon, dass er Vizepräsident des Komitees ist?«
»Ich sollte niederknien, wenn ich ihn das nächste Mal sehe«, sagte Adam.
»Und ich bin der Präsident.«
»In dem Fall brauch ich Knieschoner.«
Tripp nickte, der Spruch gefiel ihm. »Bob hat's im Moment nicht leicht.«
»Bob ist ein Arschkeks.«
»Ja, schon wahr. Weißt du, wieso ich immer noch Präsident bin?«
»Weil die Mädels drauf stehen?«
»Das auch, klar. Und weil Bob mein Nachfolger wäre, wenn ich zurücktrete.«
»Schauder.« Adam wollte sein Bier absetzen. »Ich geh jetzt lieber.«
»Er ist arbeitslos.«
»Wer?«
»Bob. Hat vor über einem Jahr seinen Job verloren.«
»Tut mir leid für ihn«, sagte Adam. »Aber das ist keine Entschuldigung.«
»Hab ich auch nicht gesagt. Ich wollte bloß, dass du im Bilde bist.«
»Verstanden.«
»Also«, fuhr Tripp Evans fort, »hat Bob sich diesen Headhunter gesucht, der ihm bei der Jobsuche hilft – einen wichtigen, ganz bedeutenden Headhunter.«
Adam stellte das Bier hin. »Und?«
»Und dieser wichtige Headhunter sucht einen neuen Job für Bob.«

»Sagtest du schon.«

»Und dieser Headhunter heißt Jim Hoch.«

Adam hielt inne. »Der Vater von Jimmy Hoch?«

Tripp antwortete nicht.

»Deshalb wollte er Jimmy im Team haben?«

»Dachtest du, Bob interessiert sich dafür, ob die Eltern geschieden sind?«

Adam schüttelte nur den Kopf. »Und das ist dir egal?«

Tripp zuckte die Schultern. »Wir leben hier nicht in Wolkenkuckucksheim. Wenn sich Eltern in den Sport einmischen, den ihre Kinder treiben, dann sind sie wie Löwinen mit Nachwuchs. Manchmal kommt jemand ins Team, weil die Eltern Nachbarn sind. Manchmal kommt jemand ins Team, weil die Mutter heiß ist und sich bei den Spielen aufreizend kleidet ...«

»Das weißt du aus eigener Anschauung?«

»Ich bekenne mich schuldig. Und manchmal kommt jemand ins Team, weil sein Papa dem Trainer einen Job verschaffen kann. Scheint mir ein besserer Grund zu sein als die meisten anderen.«

»Mann, dafür, dass du aus der Werbebranche kommst, bist du ganz schön zynisch.«

Tripp lächelte. »Ja, ich weiß. Darüber haben wir uns doch schon öfter unterhalten: Wie weit würdest du gehen, um deine Familie zu beschützen? Unter normalen Umständen würdest du niemandem ein Haar krümmen. Ich genauso wenig. Aber wenn jemand deine Familie bedroht, wenn du dein Kind retten musst ...«

»Dann werden wir zu Mördern?«

»Jetzt sieh dich um, mein Freund.« Tripp breitete die Arme aus. »Diese Stadt, diese Schulen, diese Sportprogramme, diese Kinder, diese Familien – manchmal lehne ich

mich zurück und kann es nicht glauben, wie gut wir es haben. Der reinste Traum, sag ich dir.«

Adam wusste das. Im Prinzip jedenfalls. Er hatte sich vom unterbezahlten Pflichtverteidiger zum überbezahlten Anwalt für Enteignungsrecht hochgearbeitet, um diesen Traum bezahlen zu können. Er fragte sich, ob es das wert war. »Und wenn Logan es ausbaden muss?«

»Seit wann ist das Leben gerecht? Hör zu, ich hatte mal einen großen Autohersteller als Kunden. Du weißt schon, welchen ich meine. Und du hast sicher gerade erst in der Zeitung gelesen, dass sie ein Problem mit ihren Lenksäulen vertuscht haben. Viele Menschen wurden bei Unfällen verletzt oder sogar getötet. Diese Typen von der Autofirma sind richtig nett. Ganz normale Menschen. Wie kommt es, dass die das zulassen? Wie kann es angehen, dass die irgendeinen Kosten-Nutzen-Scheiß ausrechnen und Menschen sterben lassen?«

Adam wusste, worauf er hinauswollte, aber der Weg dorthin machte mit Tripp immer Spaß. »Weil sie korrupte Schweine sind?«

Tripp runzelte die Stirn. »Das stimmt nicht, und das weißt du auch. Die sind wie die Leute aus der Tabakindustrie. Sind die auch alle böse? Und was ist mit den ganzen Gläubigen, die Kirchenskandale vertuschen oder, was weiß ich, die Flüsse verschmutzen? Sind das alles einfach korrupte Schweine, Adam?«

So war Tripp – Vorstadt-Dad und Philosoph. »Sag du's mir.«

»Es ist eine Frage der Perspektive, Adam.« Tripp lächelte ihn an. Er nahm seine Kappe ab, strich sich das dünner werdende Haar glatt und setzte die Kappe wieder auf. »Menschen sind nicht objektiv. Wir sind alle voreingenommen. Wir schützen immer unsere eigenen Interessen.«

»Mir fällt auf, dass deine Beispiele alle eins gemeinsam haben ...«, sagte Adam.

»Was?«

»Geld.«

»Es ist die Wurzel allen Übels, mein Freund.«

Adam dachte an den Fremden. Er dachte an seine beiden Söhne, die gerade zu Hause waren und vermutlich Hausaufgaben machten oder am Computer spielten. Er dachte an seine Frau, die in Atlantic City auf irgendeiner Lehrerkonferenz war.

»Nicht die Wurzel *allen* Übels«, sagte er.

DREI

Der Parkplatz an der American Legion Hall war unbeleuchtet. Nur gelegentlich schien ein Licht auf, wenn eine Autotür geöffnet wurde oder das Display eines Smartphones vor dem schwarzen Vorhang erstrahlte. Adam setzte sich in seinen Wagen. Eine Weile rührte er sich nicht. Er saß nur da. Autotüren wurden zugeschlagen. Motoren sprangen an. Adam dachte nach.

»Sie hätten nicht mit ihr zusammenbleiben müssen...«

Das Handy vibrierte in seiner Tasche. Wahrscheinlich eine SMS von Corinne. Sie würde wissen wollen, wie die Zusammenstellung der Teams gelaufen war. Adam zog das Handy heraus. Richtig, eine SMS von Corinne:

Wie ist es heute gelaufen??

Wie erwartet.

Adam starrte die Nachricht an, als enthielte sie eine geheime Botschaft, und zuckte zusammen, als jemand an die Scheibe klopfte. Gastons kürbisgroßer Kopf erschien vor dem Fenster auf der Beifahrerseite. Er grinste Adam an und gestikulierte, er solle die Scheibe herunterlassen. Adam steckte den Zündschlüssel ins Schloss, drückte den Knopf und sah zu, wie sich das Fenster öffnete.

»Hey, Mann«, sagte Gaston, »nichts für ungut. Bloß eine kleine Meinungsverschiedenheit, richtig?«

»Richtig.«

Gaston streckte die Hand zum Fenster herein. Adam drückte sie.

»Viel Glück für die Saison«, sagte Gaston.

»Ja. Und dir viel Glück bei der Jobsuche.«

Gaston erstarrte kurz. Keiner rührte sich, Gastons großer Kopf schwebte in der Fensteröffnung, während Adam im Auto saß und ihn unverwandt ansah. Schließlich befreite Gaston seine Pranke aus Adams Hand und stolzierte davon.

Witzbold.

Das Handy vibrierte erneut. Wieder Corinne:

Hallo?!?

Adam sah sie vor sich, wie sie auf das Display starrte und ungeduldig auf eine Antwort wartete. Psychospielechen waren nicht seine Art – es gab keinen Grund, sie warten zu lassen:

Ryan ist in der 1.

Ihre Antwort kam sofort:

Yay!!! Ich ruf in einer halben Stunde an.

Er steckte das Handy ein, startete den Motor und fuhr nach Hause. Es waren genau 4,2 Kilometer – Corinne hatte die Entfernung mit dem Kilometerzähler ihres Autos gemessen, als sie damals mit dem Laufen angefangen hatte. Er fuhr am neuen Eis-Donuts-Kombo-Laden an der South Maple Road vorbei und bog bei der Sunoco-Tankstelle links ab. Es war spät, als er zu Hause ankam, aber wie immer brannten noch alle Lichter. In der Schule wurde zurzeit viel über Umwelt-

schutz und erneuerbare Energien gesprochen, aber seine beiden Jungs hatten immer noch nicht gelernt, wie man ein Zimmer verließ, ohne das Licht anzulassen. Hinter der Haustür hörte er ihren Border Collie bellen. Als er die Tür aufschloss, begrüßte Jersey ihn wie einen Heimkehrer aus Kriegsgefangenschaft. Adam bemerkte, dass ihr Wassernapf leer war.

»Hallo?«

Keine Antwort. Ryan schlief womöglich schon. Thomas hatte wahrscheinlich gerade seine Hausaufgaben erledigt – jedenfalls würde er das behaupten. Er spielte nie Computerspiele oder machte irgendeinen anderen Blödsinn auf seinem Laptop – Adam störte ihn immer genau in dem Moment, in dem er die Hausaufgaben soeben erledigt hatte und damit anfangen wollte zu spielen oder irgendeinen anderen Blödsinn auf seinem Laptop zu machen.

Er füllte den Wassernapf.

»Hallo?«

Thomas erschien oben an der Treppe. »Hey.«

»Bist du mit Jersey draußen gewesen?«

»Noch nicht.«

Teenagersprache für: Nein.

»Dann geh jetzt.«

»Ich muss noch schnell was für meine Hausaufgaben machen.«

Teenagersprache für: Nein.

Adam wollte gerade »Sofort!« sagen – ein vertrautes Eltern-Teenager-Ritual –, aber dann hielt er inne und musterte den Jungen von oben bis unten. Tränen stiegen ihm in die Augen, aber er kämpfte sie nieder. Thomas sah Adam ähnlich. Alle sagten das. Er ging wie Adam, lachte wie Adam, und ihre zweiten Zehen waren länger als die großen.

Ausgeschlossen. Völlig ausgeschlossen, dass er nicht sein Sohn war. Auch wenn der Fremde gesagt hatte ...

Jetzt hörst du schon auf einen Fremden?

Er dachte daran, wie oft Corinne und er die Jungs vor Fremden gewarnt hatten – vor der Gefahr, die von dem ominösen Fremden ausging. Wie oft sie sie ermahnt hatten, nicht zu hilfsbereit zu sein, keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wenn ein Erwachsener etwas von ihnen wollte, und nur mitzugehen, wenn jemand das mit den Eltern vereinbarte Codewort kannte. Thomas hatte das sofort verstanden. Ryan war von Natur aus vertrauensselig. Corinne hatte immer schon den Männern misstraut, die sich auf den Sportplätzen der Little League herumtrieben, diesen fast schon krankhaft eifrigen Trainern, die sich auch dann noch engagierte, wenn ihre eigenen Kinder längst aus dem Alter herausgewachsen waren oder, schlimmer noch, obwohl sie gar keine Kinder hatten. Adam hatte sich nie so intensiv darum gekümmert – was womöglich tiefer liegende Gründe hatte. Vielleicht lag es daran, dass er überhaupt niemandem vertraute, wenn es um seine Kinder ging, nicht nur denjenigen, bei denen die üblichen Verdachtsmomente vorlagen.

Das war schließlich auch einfacher.

Thomas bemerkte den Ausdruck im Gesicht seines Vaters. Auch er verzog das Gesicht und trampelte in dieser typischen Teenager-Manier die Treppe herunter, als wäre er von einer unsichtbaren Hand gestoßen worden, sodass die Füße nicht hinterherkamen.

»Dann geh ich eben gleich mit Jersey«, sagte Thomas.

Er stolperte an seinem Vater vorbei und griff nach der Leine. Jersey stand aufbruchsbereit vor der Tür. Wie alle Hunde war Jersey immer aufbruchsbereit. Ihrem innigen Wunsch, nach draußen zu gelangen, verlieh sie Ausdruck,

indem sie sich vor die Tür stellte und sie dadurch blockierte.
Hunde...

»Wo ist Ryan?«, fragte Adam.

»Im Bett.«

Adam warf einen Blick auf die Uhr an der Mikrowelle. Viertel nach zehn. Ryan musste um zehn ins Bett, durfte aber noch bis halb elf lesen. Genau wie Corinne hielt Ryan sich an Regeln. Man musste ihn nicht darauf aufmerksam machen, dass es schon neun Uhr fünfundvierzig war oder dergleichen. Er stand morgens auf, sobald sein Wecker klingelte, duschte, zog sich an und machte sich selbst Frühstück. Thomas war da anders. Adam hatte schon oft über die Anschaffung eines dieser elektrischen Stöcke nachgedacht, die man zum Viehtreiben benutzte, um damit seinen älteren Sohn morgens auf Trab zu bringen.

Novelty Funsy...

Adam hörte, wie die Mückengittertür hinter Thomas und Jersey zufiel. Er ging nach oben und sah nach Ryan. Er war eingeschlafen, das Licht brannte noch, und der neueste Roman von Rick Riordan lag auf seiner Brust. Adam schlich ins Zimmer, nahm das Buch, suchte ein Lesezeichen und legte beides zusammen weg. Er wollte gerade auf den Lichtschalter drücken, als Ryan sich rührte.

»Dad?«

»Hey.«

»Bin ich in der ersten Mannschaft?«

»Die Mails gehen morgen raus, Kumpel.«

Eine Notlüge. Adam durfte offiziell noch nichts wissen. Die Trainer und Vereinsangehörigen sollten ihren Kindern nichts sagen, bevor am Morgen die offizielle Mail kam, damit alle zur gleichen Zeit davon erfuhren.

»Okay.«

Ryan schloss die Augen und war eingeschlafen, noch bevor sein Kopf das Kissen berührte. Adam betrachtete seinen Sohn eine Weile. Das Aussehen hatte Ryan von seiner Mutter. Das hatte Adam bis zum heutigen Abend noch nie besonders interessiert – ja, es war sogar ein Pluspunkt gewesen –, aber jetzt, an diesem Abend, beschäftigte es ihn. Verrückt, aber so war es nun mal. Es ließ sich nicht mehr ungeschehen machen. Es nagte an ihm, ließ ihm keine Ruhe. Angenommen... Nur mal rein theoretisch... Als er Ryan betrachtete, überkam ihn dieses überwältigende Gefühl, das er manchmal verspürte, wenn er seine Söhne betrachtete: eine Mischung aus reinem, unverfälschtem Glück, Angst vor dem, was ihnen in dieser grausamen Welt zustoßen konnte, und Wünschen und Hoffnungen. All das verschmolz zu dem Einzigsten, das sich auf diesem Planeten vollständig rein anfühlte. Kitschig, klar, aber so war es nun mal. Reinheit. Die empfand man, wenn man sich in der Betrachtung des eigenen Kindes verlor – eine Reinheit, die man nur aus wahrer, bedingungsloser Liebe empfinden konnte.

Er liebte Ryan so sehr.

Und falls er herausfinden sollte, dass Ryan nicht sein Sohn war? Würde er das alles dann verlieren? Würde es einfach verschwinden? Spielte diese Tatsache dabei überhaupt eine Rolle?

Er schüttelte den Kopf und wandte sich ab. Genug über Vaterschaft philosophiert für heute Abend. Bisher hatte sich nichts geändert. Irgendein Spinner hatte ihm irgendwelchen Blödsinn über eine vorgetäuschte Schwangerschaft erzählt. Weiter nichts. Adam war lange genug als Jurist tätig, um zu wissen, dass man sich auf nichts verlassen konnte. Man machte seine Arbeit. Man überprüfte alles. Die Menschen logen. Man musste allem nachgehen, weil sich immer wie-

der herausstellte, dass einem die vorgefertigte Meinung um die Ohren flog.

Klar, Adams Bauchgefühl sagte ihm, dass an den Worten des Fremden etwas wahr sein könnte, aber genau da lag das Problem. Wenn man auf sein Bauchgefühl hörte, ließ man sich häufig noch leichter aufs Glatteis führen.

Mach deine Arbeit. Überprüf alles.

Und wie?

Ganz einfach. Fang mit Novelty Funsy an.

Die ganze Familie teilte sich einen Computer, der früher einmal im Wohnzimmer gestanden hatte. Das war Corinnes Idee gewesen. In ihrem Haus sollte es keine heimliche Internetnutzung (lies: kein Pornogucken) geben. Adam und Corinne würden, so die Theorie, über alles Bescheid wissen und reife, verantwortungsbewusste Eltern sein. Aber Adam merkte schnell, dass diese Regelung entweder überflüssig oder unsinnig war. Die Jungs konnten alles Mögliche, einschließlich Pornos, auf ihren Handys ansehen. Sie konnten zu Freunden nach Hause gehen und sich einen Laptop oder ein Tablet schnappen, das irgendwo herumlag.

Außerdem machte man es sich so ziemlich einfach, dachte er. Es ging doch schließlich darum, ihnen beizubringen, das Richtige zu tun, weil es das Richtige war – und nicht, weil ihnen Mom und Dad über die Schulter guckten. Zu Anfang versuchten natürlich alle Eltern, perfekt zu sein, die meisten merkten aber schnell, warum bei der Kindererziehung immer wieder auf Patentlösungen zurückgegriffen wurde.

Das zweite Problem war offensichtlicher: Wenn man den Computer für seinen eigentlichen Zweck benutzen wollte – zum Lernen oder für Hausaufgaben –, wurde man garantiert vom Lärm aus der Küche oder vom Fernseher abgelenkt. Deshalb hatte Adam ihn in die kleine Kammer gestellt, die

sie etwas großspurig ihr »Home Office« nannten – einen Raum, der für zu viele Leute zu viele Funktionen erfüllen musste. Rechts stapelten sich die Arbeiten von Corinnes Schülern und Schülerinnen. Überall lagen verschiedene Hausaufgaben der Jungs herum, und im Drucker hatte jemand die Rohfassung eines Aufsatzes zurückgelassen wie einen verwundeten Soldaten auf dem Schlachtfeld. Auf dem Stuhl stapelten sich Rechnungen und warteten darauf, dass Adam sie online bezahlte.

Im Browser war eine Museumswebsite geöffnet. Einer der Jungs interessierte sich offenbar für das antike Griechenland. Adam sah im Browserverlauf nach, welche Seiten aufgerufen worden waren, obwohl die Jungs sich inzwischen zu gut auskannten, um verräterische Spuren zu hinterlassen. Aber man konnte nie wissen. Thomas hatte sich einmal versehentlich nicht aus seinem Facebook-Account ausgeloggt. Adam hatte vor dem Computer gegessen, auf die Profildseite gestarrt und nach besten Kräften gegen den Wunsch angekämpft, einen Blick in das Postfach seines Sohns zu werfen.

Er hatte den Kampf verloren.

Schließlich hatte er ein paar Nachrichten gelesen, aber bald aufgehört. Sein Sohn war nicht in Gefahr – das war das Wichtigste –, aber er war in seine Privatsphäre eingedrungen. Er hatte Dinge erfahren, die nicht für ihn bestimmt waren. Nichts Dramatisches. Nichts Welterschütterndes. Aber doch Dinge, über die ein Vater vielleicht mit seinem Sohn reden müsste. Aber was konnte er mit diesen Informationen anfangen? Wenn er Thomas darauf ansprach, würde Adam zugeben müssen, dass er in seinen Privatangelegenheiten herumgeschnüffelt hatte. War es das wert? Er hatte mit dem Gedanken gespielt, Corinne einzuweihen, aber als er sich etwas entspannt und ein wenig darüber nachgedacht

hatte, war ihm klar geworden, dass das, was er da gelesen hatte, nichts Ungewöhnliches war, dass er selbst als Teenager das eine oder andere getan hatte, bei dem es besser gewesen war, dass seine Eltern nichts davon erfahren hatten, dass er diese Phase hinter sich gelassen und sich weiterentwickelt hatte und dass das alles womöglich schlechter gelaufen wäre, wenn seine Eltern ihm nachspioniert und ihn darauf angesprochen hätten.

Also hatte er die Sache auf sich beruhen lassen.

Elternschaft. Nichts für Weicheier.

Adam, du schindest Zeit.

Ja, schon klar. Also zur Sache.

Heute gab es nichts Auffälliges unter den zuletzt aufgerufenen Seiten. Einer der Jungs – wahrscheinlich Ryan – beschäftigte sich entweder tatsächlich mit dem antiken Griechenland, oder er war einfach nur begeistert von seinem Riordan-Roman. Er fand Links zu Zeus, Hades, Hera und Ikarus. Genau genommen ging es also um griechische Mythologie. Er scrollte im Verlauf nach unten und klickte auf den gestrigen Tag. Er fand eine Suche nach der Routenbeschreibung zum Borgata Hotel und Casino in Atlantic City. Logisch. Corinne wohnte dort. Außerdem hatte sie nach dem Tagungsprogramm gesucht und es angeklickt.

Das war es mehr oder weniger.

Genug herumgetrödelt.

Er rief die Seite seiner Bank auf. Corinne und er hatten zwei Visa-Konten. Inoffiziell bezeichneten sie das eine als privat, das andere als geschäftlich. Das erleichterte ihre Buchhaltung. Die »geschäftliche« Karte nutzten sie für alles, was mit beruflichen Ausgaben zu tun hatte – zum Beispiel die Lehrerkonferenz in Atlantic City. Alles andere bezahlten sie mit der »privaten« Karte.

Er rief zuerst das private Konto auf, das eine Suchfunktion hatte. Er tippte das Wort *novelty* ein. Kein Treffer. Okay. Er loggte sich aus und wiederholte die Suche für das geschäftliche Konto.

Und da war es.

Vor gut zwei Jahren hatte eine Firma namens Novelty Funsy die Karte mit 387,83 Dollar belastet. Adam hörte den Computer leise summen.

Wie war das möglich? Woher hatte der Fremde von dieser Buchung gewusst?

Keine Ahnung.

Hatte Adam den Betrag damals gesehen? Ja, er war sich sicher. Er durchforschte sein Gedächtnis und kratzte die schwachen Überreste einer Erinnerung zusammen. Er hatte hier gesessen und war die Visa-Buchungen durchgegangen. Er hatte Corinne danach gefragt. Sie hatte die Frage heruntergespielt und etwas über Dekorationsmaterial für das Klassenzimmer gesagt. Er hatte sich kurz über den Preis gewundert. Der Betrag war ihm hoch vorgekommen. Corinne hatte gesagt, dass die Schule die Kosten erstatten würde.

Novelty Funsy. Klang nach Scherzartikeln ... Nicht unbedingt illegal.

Adam öffnete ein neues Fenster und googelte nach *Novelty Funsy*. Google antwortete:

Ergebnisse für *Novelty Fancy*

Es wurden keine mit Ihrer Suchanfrage *Novelty Funsy* übereinstimmenden Dokumente gefunden

Hoppla. Das war seltsam. Alles war googlebar. Adam lehnte sich zurück und überlegte. Warum gab es nicht einen einzi-

gen Treffer für Novelty Funsy? Das Unternehmen existierte offenbar. Das sah er auf seiner Kreditkartenabrechnung. Er ging davon aus, dass sie irgendwelches Deko-Material oder, na ja, neuartige Scherzartikel und Ähnliches verkauften.

Adam kaute auf seiner Unterlippe. Er begriff das nicht. Ein Fremder kam auf ihn zu und erzählte ihm, dass seine Frau ihn in Bezug auf ihre Schwangerschaft belogen hatte – allem Anschein nach auf eine recht kunstvolle Art und Weise. Wer war dieser Mann? Warum machte er so was?

Also gut, vergessen wir diese beiden Fragen und kümmern uns um die eine entscheidende Frage: Hatte er recht?

Am liebsten hätte Adam einfach Nein gesagt und die Sache zu den Akten gelegt. Welche Narben und Probleme eine achtzehnjährige Ehe auch hinterlassen haben mochte, er vertraute Corinne. Vieles verlor sich mit der Zeit, ging kaputt und löste sich auf – oder, um es etwas positiver auszudrücken, vieles veränderte sich, eins aber blieb und bleibt und wurde stärker: die schützenden Familienbände. Man bildete eine Einheit mit dem Partner. Man stand auf derselben Seite, man saß im selben Boot, man passte aufeinander auf. Die Siege deiner Frau waren auch deine. Genau wie die Niederlagen.

Adam hatte uneingeschränktes Vertrauen in Corinne. Und trotzdem...

Er hatte es in seinem Beruf schon so oft erlebt: Die Menschen versuchten dich zu täuschen. Corinne und er waren vielleicht eine starke Einheit, aber sie waren auch Individuen. Es wäre schön gewesen, ihr uneingeschränkt vertrauen zu können und zu vergessen, dass der Fremde jemals auftaucht war – Adam überlegte ernsthaft, das zu tun –, aber das wirkte dann doch wieder ein bisschen zu sehr, als wolle er den Kopf in den Sand stecken. Vielleicht würde die Stimme

des Zweifels in seinem Hinterkopf eines Tages leiser werden, völlig verschwinden würde sie nie.

Nicht, solange er nicht sicher war.

Der Fremde hatte behauptet, diese scheinbar harmlose Visa-Buchung sei der Beweis. Adam war es nicht nur sich selbst, sondern auch Corinne schuldig, der Sache nachzugehen – denn schließlich würde auch sie die nagende Stimme in seinem Hinterkopf loswerden wollen, oder etwa nicht? Also rief er die kostenlose Visa-Hotline an. Eine Computerstimme forderte ihn auf, die Kreditkartennummer, das Gültigkeitsdatum und den Sicherheitscode auf der Kartenrückseite einzugeben. Das System versuchte zunächst, eine automatische Antwort abzurufen, doch schließlich fragte die Computerstimme, ob er mit einem Mitarbeiter sprechen wolle. Er sagte »Ja« und hörte, wie es am anderen Ende klingelte.

Als sich eine Mitarbeiterin meldete, musste er die Angaben, die er gerade gemacht hatte, noch einmal wiederholen – warum musste man das immer? –, und außerdem die letzten vier Stellen seiner Sozialversicherungsnummer und seine Adresse nennen.

»Was kann ich für Sie tun, Mr Price?«

»Auf meiner Kreditkartenabrechnung findet sich eine Überweisung an eine Firma namens Novelty Funsy.«

Sie bat ihn, *funsy* zu buchstabieren. Dann: »Können Sie mir den Betrag und das Datum der Transaktion nennen?«

Adam nannte ihr beides. Er rechnete mit Protest, als er das Datum nannte – die Buchung lag über zwei Jahre zurück –, aber die Mitarbeiterin sagte nichts dazu.

»Was möchten Sie wissen, Mr Price?«

»Ich kann mich nicht erinnern, irgendwas bei einer Firma namens Novelty Funsy gekauft zu haben.«

»Nun«, sagte die Mitarbeiterin.

»Nun?«

»Nun, manche Firmen geben bei der Abrechnung nicht ihren richtigen Namen an. Aus Diskretion, wissen Sie? Zum Beispiel wenn Sie in einem Hotel übernachten, wo man Ihnen mitteilt, dass der Titel des Films, den Sie sich angesehen haben, nicht auf der Rechnung auftauchen wird.«

Sie meinte Pornografie oder irgendetwas mit Sex. »Das ist hier nicht der Fall.«

»Na, dann schauen wir mal.« Das Klackern ihrer Tastatur drang durch die Telefonleitung. »Novelty Funsy ist hier als Onlinehändler eingetragen. Das heißt normalerweise, dass die Firma Wert auf Diskretion legt. Hilft Ihnen das weiter?«

Ja und nein. »Können Sie von denen irgendwie eine detailliertere Rechnung bekommen?«

»Selbstverständlich. Das kann aber ein paar Stunden dauern.«

»Kein Problem.«

»Wir haben eine Mailadresse von Ihnen.« Sie las seine Adresse vor. »Sollen wir die verwenden?«

»Ja, gern.«

Die Mitarbeiterin fragte, ob sie ihm sonst noch irgendwie behilflich sein könnte. Nein, danke, sagte er. Sie wünschte ihm noch einen schönen Abend. Er legte auf und starrte auf den Bildschirm. Novelty Funsy. Jetzt, wo er darüber nachdachte, klang es wirklich wie ein diskreter Name für einen Sexshop.

»Dad?«

Es war Thomas. Adam schaltete schnell den Bildschirm aus wie, na ja, wie einer seiner Söhne, der beim Pornogucken erwischt wurde.

»Hey«, sagte Adam, die Beiläufigkeit in Person. »Was gibt's?«

Falls sein Sohn das Verhalten seines Vaters seltsam fand, ließ er sich nichts anmerken. Teenager waren aberwitzig ahnungslos und mit sich selbst beschäftigt. Im Moment wusste Adam das zu schätzen. Thomas hätte sich kaum weniger dafür interessieren können, was sein Vater im Internet trieb.

»Kannst du mit mir zu Justin fahren?«

»Jetzt?«

»Er hat meine Shorts.«

»Was für Shorts?«

»Meine Trainingsshorts. Für morgen.«

»Kannst du keine anderen anziehen?«

Thomas guckte seinen Vater an, als sei dem gerade ein Horn auf der Stirn gewachsen. »Der Trainer sagt, beim Training müssen wir die Trainingsshorts tragen.«

»Kann Justin die nicht morgen einfach mit in die Schule bringen?«

»Hätte er heute schon machen sollen. Der vergisst das.«

»Und was hattest du dann heute an?«

»Kevin hatte noch eine zweite. Die von seinem Bruder. War mir aber zu groß.«

»Kannst du Justin nicht sagen, er soll sie jetzt gleich in seinen Rucksack tun?«

»Klar könnte ich das, aber das macht er nicht. Sind doch nur vier Blocks oder so. Ich kann die Fahrpraxis sowieso brauchen.«

Thomas hatte vor einer Woche seinen Lernführerschein bekommen – so etwas wie ein Belastungstest für Eltern, nur ohne EKG. »Okay, ich komm gleich runter.« Adam löschte den Verlauf im Browser und ging nach unten. Jersey hoffte auf einen zweiten Spaziergang und warf ihnen den mit-leiderregenden »Einfach unglaublich, dass ihr mich nicht

mitnehm«-Blick zu, als sie an ihr vorbeigingen. Thomas nahm den Schlüssel und setzte sich ans Steuer.

Adam konnte inzwischen loslassen, wenn er auf dem Beifahrersitz saß. Corinne war zu zwanghaft veranlagt. Sie traktierte ihren Sohn die ganze Zeit mit Anweisungen und Warnungen. Sie trat fast ein Loch in den Boden, so oft stand sie mit dem Fuß auf der unsichtbaren Beifahrerbremse. Als Thomas ausparkte, drehte Adam sich zu ihm um und betrachtete das Profil seines Sohns. Ein bisschen Akne erblühte auf seinen Wangen. Ein leichter Bartschatten lief die Wange herunter und übers Kinn: Die Kontur wie bei Abraham Lincoln, wenn auch längst nicht so dicht, aber sein Sohn musste sich inzwischen rasieren. Nicht jeden Tag. Vielleicht einmal die Woche, aber man sah es. Thomas trug Cargo-Shorts. Seine Beine waren behaart. Er hatte schöne blaue Augen, sein Sohn. Das sagten alle. Sie funkelten eisblau.

Thomas bog in die Einfahrt und hielt etwas zu nah am rechten Bordstein.

»Ich brauch nur zwei Sekunden«, sagte er.

»Okay.«

Thomas schob den Automatik-Hebel in die Parkposition und rannte zur Eingangstür. Justins Mom, Kristin Hoy, öffnete – Adam sah ihre leuchtende blonde Mähne –, und das überraschte ihn. Kristin war Lehrerin an derselben Highschool wie Corinne. Die beiden waren ziemlich eng befreundet. Adam war davon ausgegangen, dass sie auch in Atlantic City war, aber dann fiel ihm wieder ein, dass es eine Konferenz für Geschichte und Sprachen war. Kristin unterrichtete Mathe.

Kristin lächelte und winkte. Er winkte zurück. Thomas verschwand im Haus, und Kristin kam zum Auto. So politisch inkorrekt die Ausdrucksweise auch sein mochte, aber

Kristin Hoy war eine MILF. Adam hatte gehört, wie ein paar Freunde von Thomas das sagten, er hätte aber auch selbst drauf kommen können. Gerade tänzelte sie in einem engen weißen Top und Jeans, die saßen, als seien sie aufgemalt, auf ihn zu. Sie betrieb irgendein Wettkampf-Bodybuilding. Wie sich das nannte, wusste Adam nicht genau. Hinter ihrem Namen standen irgendwelche Abkürzungen, und sie hatte die Auszeichnung »Pro« verliehen bekommen, was immer das auch bedeutete. Adam war nie ein Fan der muskulösen Gewichtheberinnen gewesen, wie man sie früher so oft sah, und auf manchen ihrer Wettkampffotos sah auch Kristin wirklich ein bisschen sehnig und knochig aus. Die Haare waren ein bisschen zu blond, die Zähne leuchteten ein bisschen zu weiß, die Haut ein bisschen zu orange, aber wenn man ihr direkt gegenüberstand, sah sie verdammt gut aus.

»Hey, Adam.«

Er wusste nicht, ob er aussteigen sollte, und entschied sich schließlich dagegen. »Hey, Kristin.«

»Ist Corinne noch unterwegs?«

»Ja.«

»Sie kommt aber morgen wieder, oder nicht?«

»Genau.«

»Okay, ich meld mich dann mal. Wir müssen trainieren. In zwei Wochen sind die Landesmeisterschaften.«

Auf ihrer Facebook-Seite bezeichnete sie sich als »Fitnessmodel« und »WBFF Pro«. Corinne beneidete sie um ihren Körper. Die beiden hatten kürzlich angefangen, gemeinsam zu trainieren. Wie bei den meisten Dingen, die gut oder schlecht für einen waren, erreichte man irgendwann ein Stadium, wo das, was anfangs eine nette Angewohnheit war, sich zu einer Art Obsession entwickelte.

Thomas kam mit der Shorts zurück.

»Tschüs, Thomas.«
»Tschüs, Mrs Hoy.«
»Gute Nacht, Jungs. Treibt es nicht zu wild, wo eure Mom nicht da ist.«

Sie tänzelte zurück zum Haus.

Thomas sagte: »Die nervt ein bisschen.«

»Das ist nicht nett.«

»Die Küche müsstest du mal sehen.«

»Wieso? Was ist mit der Küche?«

»Sie hat Bikinifotos von sich am Kühlschrank hängen«, sagte Thomas. »Das ist eklig.«

Dagegen ließ sich nicht viel sagen. Thomas fuhr aus der Einfahrt und musste sich dabei ein Lächeln verkneifen.

»Was ist?«, fragte Adam.

»Kyle nennt sie Butterface«, sagte Thomas.

»Wen?«

»Mrs Hoy.«

Adam wusste nicht, ob das ein neues Wort für MILF war oder etwas anderes. »Was ist ein Butterface?«

»Das sagt man, wenn jemand nicht hübsch ist, aber 'nen guten Körper hat.«

»Ich kann dir nicht folgen«, sagte Adam.

»Butterface.« Dann wiederholte Thomas es noch mal langsam. »But. Her. Face.«

Adam schüttelte missbilligend den Kopf und versuchte, nicht zu lächeln. Gerade wollte er seinen Sohn zurechtweisen – er wusste aber noch nicht, wie er dabei ernst bleiben sollte –, als sein Handy klingelte. Er sah aufs Display.

Es war Corinne.

Er drückte auf »Ablehnen«. Er musste sich beim Fahren auf seinen Sohn konzentrieren. Corinne würde das verstehen. Er wollte gerade das Handy einstecken, als es vibrierte.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Harlan Coben**Ich schweige für dich**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 416 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-20504-2Goldmann

Erscheinungstermin: März 2016

In jeder Ehe gibt es dunkle Geheimnisse – das muss auch Adam Price erfahren, stolzer Vater zweier Söhne und seit vielen Jahren glücklich verheiratet mit der scheinbar perfekten Corinne. Bis ihn eines Tages ein völlig Fremder anspricht. Ein Fremder, der Dinge weiß über Corinne, die Adams amerikanischen Vorstadttraum abrupt zerplatzen lassen – und ihn in einen wilden Zwiespalt stürzen: Soll er seine Frau mit dem konfrontieren, was er erfahren hat? Oder soll er schweigen für sie und für ihre Kinder? Und wer ist überhaupt dieser geheimnisvolle Fremde, warum will er Adams Familie zerstören? Dann verschwindet Corinne spurlos. Und während Adam sich auf eine verzweifelte Suche macht, wird aus einer Familienangelegenheit ein düsteres Komplott, bei dem eine einfache Wahrheit Leben kosten kann ...

[!\[\]\(6a9b39b98eb945faa14c645ec99e4eaa_img.jpg\) Der Titel im Katalog](#)